



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die die Fabrik, unterstützt von der Kaserne, der Schreibstube und der modernen Schule, den Völkern gebracht hat. Der Kommunismus ist also weiter nichts als das Endergebnis der kapitalistischen Entwicklung, und darum, haben wir oft gesagt, steht ihm nicht das „revolutionäre“ Frankreich, sondern das „konservative“ England am nächsten. Die Ereignisse geben unsrer Vorhersagung recht; soeben hat sich, wie schon in dem Aufsatze über die englischen Gewerkvereine in Nr. 38 erwähnt worden ist, der Gewerkvereinskongreß zu Norwich für die Zwangseinführung des Achtstundentags und für die Verstaatlichung aller Arbeitsmittel ausgesprochen. Der „soziale Friede“, wie ihn Schulze-Gävernitz und Brentanos ganze Schule von der Zukunft erwarten, gehört der Vergangenheit an: jenen paar Jahren, wo sich die Gewerkvereiner, eine Million Köpfe stark, ihre Stellung errungen hatten und die übrigen sechs Millionen Arbeiter als nicht vorhanden behandelten; seitdem diese ihre Rechte ans Leben geltend gemacht haben, geht es auf dem bisherigen Wege nicht mehr weiter und muß man es mit dem Sozialismus versuchen, zu dem sich übrigens die aus hochgebildeten, reichen und angesehenen Männern bestehende Fabian Society offen bekennet. Dagegen sind gleichzeitig die französischen Sozialisten zu der Einsicht gelangt, daß bei der großen Zahl kleiner Bauern in Frankreich eine Lehre, die ganz allgemein die Vergesellschaftung aller Produktionsmittel fordert, keine Aussicht auf Erfolg hat; deshalb haben sie dem Arbeiterkongreß zu Nantes erklärt, die Landfrage sei anders zu behandeln als die Gewerbefrage. Da die Trennung des eigentlichen Produzenten, des Arbeiters, von den Produktionsmitteln die Quelle des Arbeiterelends sei, so sei es die Aufgabe des Sozialismus, den Arbeitern die Produktionsmittel wiederzugeben. In der bereits zentralisirten Industrie könne das nur in der Form des Kollektiveigentums geschehen, ebenso beim Großgrundbesitz; wo sich dagegen der Arbeiter noch im Besitz der Produktionsmittel befinde, wie das beim kleinbäuerlichen Besitz der Fall sei, da sei es vorläufig Aufgabe der Arbeiterpartei, ihn durch Bekämpfung der Mächte, die ihn bedrohen: des Fiskus, des Wuchers und der Grundherren, in seinem Besitz zu schützen. Also: wer den Kommunismus nicht will, der muß mit dem Kapitalismus brechen; damit ist es für England zu spät; in Frankreich, Deutschland und Oesterreich würde es, wenn die Regierungen die Zeit verstünden, noch möglich sein.



Litteratur

Schriften über Anarchismus und von Anarchisten. Allen Bemühungen der „Staatsbehaltenden“ zum Trotz will es zu einer ernsthaften Furcht vor dem Anarchismus nicht kommen. Wie wäre das auch möglich, da dieser Unhold in ganz Europa kaum ein Duzend Menschenleben im Jahre vernichtet — die hingerichteten Anarchisten eingerechnet —, während z. B. der Bergbau allein, in deutschem Reich allein, 1892 nicht weniger als 830 „Betriebsunfälle“ aufzuweisen hat, bei denen der Tod eintrat, nebst 3352 Verletzungen, von denen 2607 dauernde Erwerbsunfähigkeit zur Folge hatten. Nicht zu reden von den Opfern der übrigen Gewerbe, nicht zu reden von der Eisenbahn, der manchmal auch andre Leute als

Lohnarbeiter zum Opfer fallen, nicht zu reden von den Opfern der Spielerei mit Schießgewehren, deren Zahl man auf 50 und mehr jährlich im Reiche schätzen kann. Ist also der Anarchismus einer der allernunbedeutendsten unter den viel tausend Feinden, die unser Leben bedrohen, so bleibt er doch eine interessante Erscheinung, und man sieht ab und zu in eine der Schriften hinein, die darüber handeln. Durch ein sehr schönes Titelbild (ein gehängter Kapitalist baumelt mit heraushängender Zunge an einem Baume; unten Volk, das zu ihm hinauffhaut; ein Kerl stößt ihm mit einer Heugabel den dicken Bauch ein, und es fallen Goldstücke heraus) empfiehlt sich: Die anarchifistische Gefahr von Felix Dubois, deutsch von Max Trüdjen, mit 70 Illustrationen und Dokumenten (Amsterdam, Aug. Dieckmann, 1894). Die Anregung zur Abfassung ist vom Figaro ausgegangen, und so ist denn das Büchlein, wie man sich denken kann, ebenso pikant wie lieberlich ausgefallen; auch die Übersetzung ist schlecht. Aber als Nachschlagebuch wird man es gut gebrauchen können, denn außer einer dürftigen Geschichte des Anarchismus und seiner Vorläufer*) enthält es eine große Menge zwar schlecht geordneter, aber an sich wertvoller Thatfachen und Personalbeschreibungen, die zusammen mit den scheußlichen Frazen aus der anarchifistischen Zeitschrift *Le Père Peinard* ein anschauliches Bild von dem Treiben der Pariser Anarchisten geben. Um die „Psychologie des Anarchismus“ zu verstehen, braucht man weder, wie der Verfasser gethan hat, einen berühmten Gelehrten zu befragen, noch mit Lombroso die Anarchistengehirne zu seziren, man braucht bloß an das Wort des Kürassiers im Wallenstein zu denken: „Etwas muß er sein eigen nennen, oder der Mensch wird morden und brennen.“ Nicht daß Mordthaten von den Besitzlosen verübt werden, grundsätzlich und bandenweise verübt werden, sondern daß in einer Zeit, wo Millionen Menschen besitzlos herumirren, so wenig verübt werden, und daß die Bandenbildung so unbedeutend ist, setzt den Denkenden in Erstaunen. Diese erstaunliche Erscheinung erklärt sich aus der Furchtsamkeit, der Feigheit und den friedlichen Gewohnheiten unsrer wohlherzogen Massen — höhere Zivilisation nennen das die Schmeichler und Optimisten —, teils aus Energielosigkeit infolge leiblicher Entkräftung, teils aus der von Karl Marx erregten Hoffnung auf eine Umwälzung der Besitzverhältnisse, die im Verlaufe der natürlichen wirtschaftlichen Entwicklung von selbst — sanfte Beihilfe der Arbeiter durch Agitation und Revolution nicht ausgeschlossen — eintreten soll. Übrigens wird die durchschnittliche Gemütsverfassung der Anarchisten durch die von Dubois mitgeteilten biographischen Angaben und Selbstbekenntnisse solcher Leute ganz hübsch beleuchtet. Also das alles bedarf keiner Erklärung. Wohl aber muß man sich verwundert fragen, wie es möglich sei, daß das furchtsamste, gefittetste und ordnungsliebendste aller Völker der Erde, bei dem die Liebe zur Behaglichkeit und zum Besitz allgemeiner verbreitet ist und in tiefere Volksschichten hinunterreicht als bei irgend einem andern, daß also dieses Volk in seiner Hauptstadt eine Bande ihr Wesen treiben lassen kann, die in Wort, Schrift und Bild Mord, Raub und Brand predigt. Die Erklärung finden wir in dem Handwörterbuch der Staatswissenschaften (1. Band, S. 261), wo mitgeteilt wird, daß es der Polizeipräfekt Andrieux gewesen ist, der 1880 zur Gründung des ersten anarchifistischen Blattes: *La Révolution sociale* das Geld hergegeben und das Unternehmen ein Jahr lang aus der Staatskasse unterstützt hat. Der Goldschreiber des Figaro erwähnt diese höchst einfache Erklärung natürlich nicht; man wird un-

*) Darunter führt er ganz richtig auch Nabelais Abtei Thelema auf, die von deutschen Bearbeitern des Gegenstandes bisher übersehen worden zu sein scheint.

willkürlich heiter gestimmt, wenn man sieht, wie mager in seiner Chronologie des Anarchismus das Jahr 1880 ausgefallen ist.

Zu den „Edelanarchisten,“ wie sie Herr von Egidy im Unterschiede von den Mordanarchisten nennt, gehört der deutsch erzogene Schotte John Henry Mackay, ein noch junger Mann (geboren 1864). Er steht in dem Rufe eines nicht unbegabten Dichters; aber wer in seiner Erzählung: Die Anarchisten, von der vorm Jahre bei F. Harnisch und Komp. in Berlin eine Volksausgabe erschienen ist, ein Kunstwerk erwartet, der täuscht sich. Das Buch enthält Glendeschreibungen aus dem dunkelsten London, die mit Klubdebatten und Selbstgesprächen der Helden oder vielmehr Räsonneurs abwechseln. Seine eigne Meinung legt Mackay dem Haupthelden oder Haupträsonneur Luban in den Mund, den die Thorheiten der Sozialdemokraten und Anarchisten nicht weniger unglücklich machen, wie die Unvernunft und Ungerechtigkeit der bestehenden Gesellschaftsanarchie, die sich Ordnung nennt. In den Bombenwerfern sieht er reine Narren, im sozialistischen Zukunftsstaate die höchste Steigerung des heute bestehenden Zwangsstaats. Sein eigner Anarchismus, der allein echte, wie er glaubt, ist folgerichtig durchgeführtes Manchesterium. Wie er's meint, geht am deutlichsten aus folgender Stelle auf Seite 226 hervor. Er behauptet da, daß der „Selbstschutz“ weit wirksamer sei als der Schutz, „den uns der Staat aufdrängt, ohne zu fragen, ob wir ihn verlangen. Ein Beispiel: ich wäre nicht imstande, einen Menschen zu töten, sei es im Kriege, im Duell, oder auf irgend eine andre »gesetzlich erlaubte« Art und Weise. Aber ich werde nicht einen Augenblick zaudern, den Eindreher, der mit der Absicht, mich zu berauben und zu ermorden, in mein Haus dringt, eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Und ich glaube, daß er sich dreimal [öfter!] besinnen würde, den Einbruch zu wagen, wenn er sicher wäre, so empfangen zu werden, als wenn er, wie heute, weiß, daß mir blödsinnige Gesetze die Verteidigung meines Lebens und Eigentums erschweren und ihm im schlimmsten Falle nur die und die Strafe erwächst.“ Luban-Mackay ist nämlich weit entfernt davon, das Privateigentum aufheben zu wollen; er will vielmehr auf proudhonischen Wegen, durch Sicherung der Freiheit eines jeden beim Tauschverkehr, jedem den vollen Ertrag seiner Arbeit sichern, sodas nur das Eigentum verschwindet, das Raub genannt zu werden verdient. Den Manchesterleuten, die u. a. auch unbeschränkte Fälschungsfreiheit fordern und meinen, das Publikum sei selber Manns genug, sich der gefälschten Waren zu erwehren, ist öfter entgegengehalten worden, daß ihrer Theorie nach eigentlich auch die Bestrafung der Diebe, Räuber und Mörder ungerechtfertigt sei; wie man sieht, hat Mackay den Mut, diese Folgerung zu ziehen. Der Zustand der Selbsthilfe ist nun eigentlich nichts neues, sondern überall der Staatenbildung vorhergegangen. Herr Mackay wird noch ziemlich viel Bände herausgeben müssen, wenn er die Mehrheit der Kulturvölker überreden will, sich bis zu den vorstaatlichen und vorgefellschaftlichen Zuständen zurückzuentwickeln. Vorläufig hat er's aber gar nicht auf die Bekehrung der Ordnungsmenschen abgesehen, sondern er will die Sozialdemokraten und Anarchisten überreden, auf ihre Organisationen zu verzichten und jeder für sich allein den Kampf ums Dasein auszufechten. Nicht etwa mit gesetzwidrigen Mitteln, bewahre! Mackay erklärt es für die größte aller Dummheiten, wenn sich einer „aus idealen Beweggründen“ der Gefahr der Einsperrung oder Hinrichtung aussetzt; sondern indem er durch Tüchtigkeit und Schlauheit von den Gütern des Lebens so viel wie möglich ergattert. Dagegen dürfte der Staatsanwalt wenig einzuwenden haben, obwohl Mackay den Staat dadurch aufs Trockne setzen will, daß er die Menschen beschwört, dessen Hilfe so wenig wie möglich in Anspruch zu

nehmen; denn die Gefahr, die dem Staate daraus erwachsen könnte, liegt doch vor der Hand sehr entfernt.

Ein Gefinnungsverwandter Mackays ist Bruno Wille, nur daß Mackay die Freiheit mehr von der wirtschaftlichen, Wille sie hauptsächlich von der pädagogischen Seite ansieht. In seinem Buche: Philosophie der Befreiung durch das reine Mittel, Beiträge zur Pädagogik [nicht lieber zur Erziehung?] des Menschengeschlechts (Berlin, S. Fischer, 1894) lehrt er Seite 38: „Rein ist ein Mittel nur dann, wenn es durch seine Nebenwirkungen seinen Zweck gar nicht oder verhältnismäßig wenig beeinträchtigt. Da nun mein Ziel, mein höchster Endzweck der freie Vernunftmensch ist [hier spricht augenscheinlich der Welterschöpfer selbst aus Willes Munde], so verstehe ich unter reinen Mitteln im engeren Sinne oder unter »dem reinen Mittel« lediglich solche Maßnahmen, welche mich, wie überhaupt uns, dem freien Vernunftmenschen thatächlich näher bringen, nicht aber gegen Freiheit und Vernunft so erheblich verstoßen, daß sie in dieser wichtigsten aller Beziehungen mehr schaden als nützen.“ Ein unreines Mittel ist ihm selbstverständlich jeder Zwang, mag dieser vom Staat, von der Kirche, von den Eltern oder einem Moralgesetz ausgehen. Nun, wie oft der Zwang zweckwidrig wirkt, das wissen ja alle, und wir selbst hecheln die Erfolge erzwungener Menschenbeglückung nicht selten durch, wenn auch nicht in einer so pathetischen und hochpoetischen Sprache wie Herr Wille. Allein wir Menschen bleiben nun einmal unvollkommene Geschöpfe und thun alle Tage das Gegenteil von dem, was wir eigentlich wollen; kaum haben wir uns einmal über die Unvernunft des Zwanges ereifert, so wenden wir ihn auch schon wieder selbst an oder fordern seine Anwendung, sei es, daß wir wegen unsrer Ungeschicklichkeit mit dem „reinen Mittel“ nicht durchkommen, oder daß unser Schüler oder Diensbote oder Arbeiter oder politischer Gegner oder Konkurrent oder Einbrecher oder sonstiger Vernunftmenschembryo für unsre Vernunftgründe nicht zugänglich ist. Sollte es übrigens wahr sein, daß Herr Wille in seinem „Religionsunterricht“ — er ist bekanntlich Religionslehrer mit polizeilichen Hindernissen für Freidenkerkinder — zur Erzeugung der weihedvollen Stimmung die Liedlein singen läßt, die neulich die Germania abgedruckt hat, und deren jedes eine Schimpferei auf die „Pfaffen“ enthält, so würden wir das für kein sonderlich reines Mittel halten. Derselbe Bruno Wille hat auch 1889 in Berlin die sozialdemokratische Freie Volksbühne und 1891, nachdem er sich mit der Partei überworfien hatte, die Neue freie Volksbühne gegründet. Mit Rücksicht darauf ist folgendes Sätzchen der vorliegenden Schrift interessant: „Daß die Amme des Menschen, wie Goethe (!) die Gewohnheit nennt“ u. s. w. Ein deutscher Bühnenleiter, der den Wallenstein nicht mehr kennt! So vollständig ist das Klassische schon vom Modernen, pardon, von „der Moderne“ überwunden!



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig